

Der Mythos der Gemeinschaft: René König als Emigrant in der Schweiz*

Mit Nachdruck hat namentlich Friedrich Tenbruck auf die nationale Bedingtheit der soziologischen Programme hingewiesen. Ihm ist die Soziologie "ein charakteristisches Gewächs weniger Länder", bei deren Durchbruch besondere politische Konstellationen mitgewirkt haben. So trugen "nationale Krisenlagen, die ein neues Staats- und Gesellschaftsbewußtsein zu verlangen schienen", der Soziologie in Frankreich und in Deutschland am Ende des Ersten Weltkrieges die Anerkennung als allgemeines Bildungsfach ein (Tenbruck 1984: 119 und 179). In der Schweiz beendete hingegen die mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges manifest gewordene Kulturkrise eine frühe soziologische Tradition. Obwohl die Disziplin hier mit Vilfredo Pareto, Robert Michels, Edgar Salin und René König in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hochkompetent gelehrt worden ist, richteten die deutschsprachigen Universitäten erst Mitte der sechziger Jahre eigenständige Ordinariate ein (Atteslander 1966: 19ff.). Die außerordentlich frühe Vertretung der Disziplin und ihre späte akademische Anerkennung kennzeichnen im europäischen Vergleich die Besonderheit des nationalen Entwicklungspfad es in der Schweiz. Konstellationen, die zu diesem nationalspezifischen Verlaufsmuster geführt haben, lassen sich am Fall König aufzeigen.

Als Lehr- und Prüfungsfach wurde die Soziologie in Lausanne ab 1902 angeboten. Für diese Innovation hatte Pareto die zunächst skeptische Fakultät mit dem Argument gewonnen, daß damit ein Angebot geschaffen werde, das von den übrigen europäischen Universitäten nicht abgedeckt werde (Busino 1963: 38ff.; Busino 1987:47). Anlässlich der Eröffnung des "VII. Internationalen Kongresses für Soziologie", der im Jahre 1909 in der schweizerischen Bundeshauptstadt abgehalten wurde, teilte René Worms den versammelten Mitgliedern des "Institut International de Sociologie" unter anderem mit, "daß Bern die einzige deutsche Universitätsstadt sei, wo längst schon die Soziologie als Lehrfach bestehe" (NZZ Nr.199, 20. Juli 1909). Bereits seit 1891 trug hier der Philosophiehistoriker und Soziologe Ludwig Stein den Studierenden regelmäßig Soziologie vor

(Vorlesungsverzeichnisse der Universität Bern). Zeitgleich begründete der an der Universität Zürich lehrende Abroteles Eleutheropulos mit der "Monatsschrift für Soziologie" eine der ersten soziologischen Zeitschriften im deutschen Sprachraum. Mit Ludwig Gumpłowicz, Robert Michels, Franz Oppenheimer, Ferdinand Tönnies, Wilhelm Jerusalem, René Worms und Lester F. Ward zählten namhafte Vertreter der neuen Disziplin zu ihren Mitarbeitern (Käsler 1984: 624; Stölting 1986: 67 und 166). Als weitgehend vergessene Pioniere bezeugen Stein und Eleutheopulos eine frühe soziologische Tradition in der Schweiz, die aufs engste mit einem pazifistisch orientierten, progressiven Liberalismus verschränkt war.

Von einem revolutionären Sozialismus und einem erstarkenden Neokonservatismus doppelt herausgefordert, leiteten die radikal-liberalen Eliten, die an der Jahrhundertwende die Bildungspolitik bestimmten, eine eigentliche Kulturoffensive ein. Erfaßt wurden insbesondere die Universitäten, die systematisch modernisiert und ausgebaut wurden. Integraler Bestandteil dieser Modernisierungs- und Säkularisierungspolitik war die universitäre Verankerung der Sozialwissenschaften. Namentlich die Soziologie schien geeignet, die Legitimationsdefizite eines doppelt herausgeforderten Liberalismus abzudecken. Vom Entwicklungspotential und den Problemlösungskapazitäten der kapitalistischen Wirtschaftsweise überzeugt, verteidigten die an den schweizerischen Hochschulen tätigen Soziologen die bürgerliche Ordnung zugleich gegen einen klassenkämpferischen, marxistisch orientierten Sozialismus und gegen die von konservativer Seite vereinnahmte pessimistische Kulturkritik. Ihr sozialtheoretisch angeleiteter Vermittlungsversuch zwischen individualistischem Liberalismus und kollektivistischem Sozialismus konkretisierte sich in Reformstrategien, die einen friedlichen Interessenausgleich zwischen Kapital und Arbeit und eine fortschreitende Demokratisierung versprachen. Gegen pessimistisch-irrationalistische Strömungen konservativer Provenienz richtete sich der Fortschrittsoptimismus, der namentlich dem Glauben an die Möglichkeit einer wissenschaftlich angeleiteten, rationalen Steuerung des Gesellschaftsprozesses Ausdruck verlieh. Die von der Soziologie in Aussicht gestellte Beherrschung der Geschichte, die in der Idee einer wissenschaftlichen Politik Gestalt angenommen hatte, nährte die öffentlichkeitswirksame Vision einer universalen demokratischen Weltgesellschaft. Von den Anfängen dieser

neuen weltweiten Solidarität zeugten die internationalen Organisationen, namentlich die staatsübergreifenden Institutionen der Friedens- und Arbeiterschutzbewegung, die ihren Sitz in der Schweiz hatten und den hier tätigen Soziologen zugleich ein Praxisfeld boten (Stein 1930: 185 - 215; Fried 1911: 409ff.).

Im Gefolge des Ersten Weltkrieges brach diese für den Siegeszug der frühen Soziologie konstitutive enge Verbindung zwischen Sozialtheorie und bürgerlicher Reformpraxis auf. Die Fortschreibung des auf eine Versöhnung von Sozialismus und Liberalismus abzielenden Reformprogrammes verhinderte insbesondere der landesweite Generalstreik, der vom Bürgertum als bolschewistischer Umsturzversuch gedeutet wurde. Die sozialistischen Kräfte und das freisinnige Bürgertum, das seine Vormachtstellung nur mittels eines engen Zusammenschlusses mit den konservativen Kräften behaupten konnte, standen sich fortan unversöhnlich gegenüber. Eine Klassenkampfstimmung, die bis Mitte der dreißiger Jahre das emotionelle Klima prägte, blockierte die sozialpolitische Diskussion (Schmid-Amman 1945: 135; Gruner 1966: 3ff.; von Greyerz 1980: 1162 - 1164 und 1173 - 1176). Damit hatte die in reformdemokratischer Absicht betriebene frühe Soziologie ihren Rückhalt in der gesellschaftlichen Wirklichkeit verloren. Die Reformkonzepte, die in der Vorkriegszeit Bestrebungen zur planenden Steuerung der gesellschaftlichen Verhältnisse geweckt hatten, büßten nunmehr ihre Überzeugungskraft ein. Der Kriegausbruch hatte der von den frühen Soziologen szientistisch untermauerten Fortschrittsgewißheit, deren Brüchigkeit eine lebensphilosophisch und romantisch inspirierte Kulturkritik längst aufgedeckt hatte, den Boden entzogen.

Die Krise des Fortschrittsdenkens und des Wissenschaftsglaubens, die Verlorenheit in einer undurchschaubar gewordenen Welt lösten eine ungeheure Weltenttäuschung und Weltverlegenheit, ein umfassendes moralisches und politisches Krisenbewußtsein aus. Wege aus dieser Zeitverlegenheit versprach sich das Bürgertum von einem umfassenden Programm der Volksreform und -bildung. In der Absicht, die junge Republik zu festigen und die demokratische Kultur zu verbreiten, setzten sich die Befürworter der Weimarer Republik für eine breitabgestützte, universitäre Vertretung der Soziologie ein (Lepsius 1981: 11ff.; Stölting 1986: 88ff.; Ringer 1987: 208ff.). Unter dem Druck einer dem Staate

entfremdeten Sozialdemokratie machte sich hingegen das schweizerische Bürgertum die Bildungsideale eines erneuerten Konservatismus zu eigen. Anders als in Deutschland, wo die soziologische Aufklärung über die Volks- und Arbeiterbildungsinstitutionen erstmals eine breitere Öffentlichkeit erreichte, bestimmten in der Schweiz konservative Erneuerer Programm und Sendung der Volkshochschulbewegung. Sie zeigten sich überzeugt, daß die Thematisierung politischer, sozialer und ökonomischer Fragen der Zersetzung und Polarisierung Vorschub leiste, von der Wesensformung und inneren Reform ablenke, den rationalistischen und materialistischen Geist und damit die Hauptursache der Krise noch befördere. An die Stelle des als gefährlich empfundenen Sozialen traten die Metaphern: Seele, Gesittung und Innerlichkeit (Mattmüller 1976; Lindgren 1979).

Integrative Identifikationsangebote stellte eine zutiefst mythologisierte Geschichtsschreibung bereit, die unter Ausblendung des konfliktreichen und für die Genese der Soziologie bedeutsamen 19. Jahrhunderts die Traditionen der alten Eidgenossenschaft beschwor. Diese Vergegenwärtigung der historischen Einmaligkeit und der Gewachsenheit des schweizerischen Staatswesens verdrängte die einst wirksame soziologische Perspektive, unter der noch an der Jahrhundertwende die demokratischen Strukturen als bewußt geschaffene, universalisierbare Kulturleistungen gedeutet worden waren. Erfolgreich konnte über die Heimatgeschichte und die Pflege des Brauchtums ein in scharfem Gegensatz zur rationalistisch, materialistisch und kosmopolitisch orientierten soziologischen Denktradition stehendes Sonderfallbewußtsein verbreitet werden. (Jost 1992; Kreis 1992; Ernst 1994).

In diesem der Soziologie denkbar feindlichen Umfeld nahm René König 1938 seine Lehrtätigkeit an der Universität Zürich auf: Indem er eine randständige Wissenschaft, der die akademische Anerkennung fehlte, vertrat und als Emigrant mit einem prekären Aufenthaltsstatus in einer Gesellschaft, die im Zeichen der nationalen Bedrohung ein ausgeprägtes Sonderfallbewußtsein kultiviert hatte, bloß geduldet wurde, war René König doppelt fremd. Im Gegensatz zu seinen Vorgängern, die eine mehr messianische, denn systematische Gesellschaftslehre vertreten hatten, lehrte König eine namentlich an der Durkheim-Schule und der britischen Anthropologie orientierte Fachsoziologie. Aus seinen Vorlesungen zu

den Grundbegriffen und zur Geschichte der Disziplin und den zahlreichen Spezialkollegs zu ausgewählten Spezialbereichen erwuchs sein späteres wissenschaftliches Lebenswerk. Der Erfolg beim studentischen Publikum war dem jungen Privatdozenten gewiß: "Seine Vorlesungen und Übungen", schrieb die Fakultät im Jahre 1943, "waren ausgezeichnet besucht: die mit den Semestern ansteigenden Hörerzahlen - sie erreichten mit 101 und 100 Hörern eine für einen Privatdozenten an unserer Fakultät seltene Höhe - beweisen, daß Vorlesungen über Soziologie einem Bedürfnis der Studentenschaft entgegenkommen und daß Dr. König die Erwartungen seiner Hörer zu befriedigen vermag" (UAZ: AB Nr.99).

Die hohe Praxisrelevanz der von König vertretenen Soziologie erwies sich schließlich in einer für die zukünftige Gestaltung der schweizerischen Gesellschaftsordnung entscheidenden Debatte. Noch im Banne des italienischen Faschismus reichten die Führungsgruppen der katholischen Schweiz 1944 eine vom ständisch-korporativen Geiste durchdrungene Volksinitiative zum Schutze der Familie ein. Die Initiative war der erklärte Versuch, das ständisch-korporative Modell auf dem Wege der Sozialpolitik umzusetzen. Vorgesehen waren die Einführung eines gegen den Leistungslohn gerichteten Familienlohns und die Festschreibung einer auf die Institution Familie ausgerichteten Finanz-, Wirtschafts-, Rechts- und Sozialpolitik. Die Initianten charakterisierten ihren Vorstoß als dreifachen Großangriff auf Liberalismus, Sozialismus und Individualismus. Über die konfessionellen Grenzen hinweg lieferte der als Gewißheit gehandelte, angebliche Zerfall der Familie dem Volksbegehren eine hochwirksame Legitimationsgrundlage. Im Zeichen der Mittelstandsfrage gab die vermeintliche Krise der Familie schon seit den dreißiger Jahren ein Leitthema des politischen Diskurses ab: Der angebliche Niedergang der Familie wurde vornehmlich auf eine dem rationalistischen Geiste entsprungene materialistische Gesinnung, auf die Verbreitung einer im Widerspruch zur Institution der Familie stehenden Moral und auf die Frauenerwerbsarbeit zurückgeführt. In ihrem antimodernistischen und antiliberalen Gehalt war die den Familienschutz legitimierende Kulturkritik nicht konfessionell gebunden (Sommer 1978: 186ff.; Gernet 1988: 192 - 194; Jost 1992: 39 und 51).

Der Bundesrat, der die Gefahren erkannte, die von dieser Volksinitiative ausgingen, gab vierzehn wissenschaftliche Gutachten in Auftrag, begegnete dem

Angriff auf die liberale Ordnung mit einer in der Geschichte des Bundesstaates wohl einmaligen Mobilisierung eines fachübergreifenden Expertenwissens. Wie der mit der Redaktion des Schlußberichtes beauftragte Jurist Hans Nef, der an der Universität Zürich lehrte, feststellen mußte, blieben die Gutachter der von den Initianten instrumentalisierten Kulturkritik verhaftet. Von einem ahistorisch verabsolutierten und naturhaft verdinglichten Familienbegriff ausgehend, sprachen auch sie in perfekter Übereinstimmung mit den Initianten vom Zerfall der Familie. Hans Nef umschrieb die Situation wie folgt: "Ich stellte fest, daß mir für einen wesentlichen Teil des Berichtes die wissenschaftlichen Grundlagen noch fehlten. Es mußte in dem Bericht notwendigerweise auch von der tatsächlichen Struktur und der tatsächlichen Lage der Gegenwartsfamilie die Rede sein.(...) Es lagen mir zwar zahlreiche Äußerungen zu diesem Thema vor, aber sie erschienen mir alle als unzulänglich und zu wenig fundiert. (...) So regte ich an, es sei noch ein besonderes soziologisches Gutachten über die gegenwärtige Lage der Familie einzuholen und Herrn König damit zu betrauen, da er mir als der einzige in der Schweiz lebende Wissenschaftler bekannt war, der die Soziologie zu seinem Hauptgebiet gemacht hatte" (Bundesblatt 1944; UAZ: 78 A).

Königs soziologischer Blick auf die Gegenwartsfamilie unterlief den von konservativer Kulturkritik beherrschten Diskurs erfolgreich: "Es ist heute vielfach", schrieb König einleitend, "von einer Krise der Familie die Rede; man spricht von ihrer Auflösung und ihrem Zerfall und prophezeit ihr für eine nahe Zukunft den Untergang. Dem ist von vornherein mit Mißtrauen zu begegnen." An die Stelle des kulturkritischen Jargons trat in Königs Gutachten die nüchterne Begrifflichkeit der Soziologie: Nicht von Krise und Zerfall ist die Rede, sondern von einem Funktionswandel, dessen negative wie positive Folgen distanziert analysiert werden. Im Geiste Durkheims zeigte König den Strukturzusammenhang von Familientyp und Gesamtgesellschaft auf, widerlegte damit den allseits behaupteten Gegensatz von Familie und Moderne: Kinderlosigkeit, Emanzipation und erhöhte Scheidungsraten büßten im Lichte der soziologischen Analyse ihre Gültigkeit als Indikatoren des Zerfalls ein; von einer neuen Sittlichkeit kündete ihm die "voluntary parenthood", der ein "ausgeprägtes soziales Verantwortungsbewußtsein" die Geburtenkontrolle auferlegt. König zeigte, daß die Familie nicht im Zerfall begriffen war, sondern sich den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen angepaßt hatte. Im Lichte dieser

Analyse konnte die Familie nicht länger als Sinnbild für die Kraft der Tradition und die Destruktivität der Moderne herangezogen werden. Wie ein Kommentar auf die schweizerische Familienschutzdebatte lesen sich Königs Gedanken zu einer Theorie der Familie, in deren Zentrum er die "doppelt potenzierte Verspätung" dieser Institution gestellt hat: "Einmal ist die Familie selber verspätet, dann aber weisen die Meinungen eine eigene Kanonisierungstendenz auf, eine Neigung, in festen Gehäusen zu erstarren, was eine Synchronisierung mit der Gegenwart außerordentlich erschwert. (...) Nur allzu oft wird dabei der Wunsch zum recht illegitimen Vater eines Scheingedankens, der uns Möglichkeiten vorspiegelt, wo gar keine sind, oder auch eine Katastrophenstimmung zeugt, wo wir es ausschließlich mit den sehr natürlichen Vorgängen des Überganges zu einem neuen Familientyp zu tun haben" (Bundesblatt Nr.22, 1944: 919ff.; König 1946: 5 - 10 und 103ff.).

Hans Nef, dem wie erwähnt die Schlußredaktion des Berichtes über die Familie oblag, hat die Schlüsselbedeutung des von König verfaßten Gutachtens mit wünschenswerter Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht: "Nach erstaunlich kurzer Zeit lieferte uns Herr König ein Gutachten ab, das uns gerade das bot, was wir brauchten. Die Lektüre des Gutachtens war mir ein wahrer Genuß. In der Situation, in der ich mich befand, wirkte es geradezu erlösend, zeigte es doch auf sicherer wissenschaftlicher Grundlage das Wesen der Gegenwartsfamilie und die wesentlichen Merkmale ihrer Lage auf. Alles andere, was wir darüber besaßen, erschien nun als völlig dilettantisch, und es war nun klar, warum es so unbefriedigend und für unsere Zwecke unbrauchbar erschienen war. (...) Die Begriffe der Kontraktion, der Gattenfamilie, der Desintegration, der Desorganisation und andere Begriffe mehr, mit denen König arbeitet, erschließen mit einem Schlage das Verständnis für die gegenwärtige Lage der Familie, und sie lehren - und das ist für mich das Entscheidende - bei der Beurteilung der Gegenwartsfamilie das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden. (...) Und zudem ergibt sich auch, daß manches, was heute als Familienschutzmaßnahme postuliert wird, gar nicht mehr realisierbar ist, wenn man nicht das Rad der Geschichte zurückdrehen will" (UAZ: 78 A). Im Gegensatz zu den übrigen Gutachtern gelang es König, eine im Gesamtzusammenhang des werdenden Lebens fraglich gewordene Institution neu auszulegen und zu deuten. Seine Soziologie stellte ein zur Verteidigung der Moderne notwendiges

Orientierungswissen bereit. In der unmittelbaren politischen Praxis profilierte König die umstrittene Disziplin als Tatsachenwissenschaft. Wie an der Jahrhundertwende lieferte die Soziologie im Ringen um die Ausgestaltung der schweizerischen Nachkriegsordnung einem bedrohten Liberalismus dringend benötigte Legitimationsgrundlagen. Die offene, liberale Gesellschaftsperspektive fand im rationalen Ansatz der empirisch orientierten, ideologiekritischen Soziologie Königs einen zuverlässigen Verbündeten.

König genoß fortan nicht allein die Unterstützung der Studentenschaft, sondern auch die uneingeschränkte Anerkennung der Fakultät: Am 20. Juni 1947 stellte die Philosophische Fakultät I einstimmig den Antrag auf Errichtung eines Extraordinariates für Soziologie und dessen Besetzung durch René König. Damit war eine Wende im Diskurs um die Soziologie vollzogen: Mit der Überweisung des Postulates ließ die Universität Zürich der Soziologie jene uneingeschränkte Anerkennung zuteil werden, die von den Anhängern, Verfechtern und Vertretern der Disziplin während einem halben Jahrhundert vergeblich eingefordert worden war. Obwohl auch die übrigen Fakultäten den Antrag unterstützen, verhinderten die entscheidungsbefugten universitären Aufsichtsorgane - die Hochschulkommission und der Erziehungsrat - die beantragte Errichtung des Lehrstuhls (UAZ: 78 A). Die ganze von unsäglichen Intrigengeschichten begleitete Auseinandersetzung um die schließlich verhinderte Beförderung Königs zog sich über fünf Jahre hin und endete erst mit der definitiven Übersiedlung der Familie König nach Köln im Jahre 1953. Resigniert hielt ein integrierter Zeuge der Geschehnisse, Heinrich Straumann, damals Dekan der Philosophischen Fakultät, 1952 fest, es herrsche ein "Unbehagen", das "schlechterdings nicht zu umschreiben" sei, und "über das einfach nichts Greifbares in Erfahrung zu bringen war und ist" (Privatnachlaß König, Köln: Schreiben vom 14. 12. 1952). Gegen die Berufung Königs opponierten Amtsträger und einflußreiche Personen des öffentlichen Lebens, die in den genannten Kommissionen Einsitz hatten und ihre Macht bis an die Grenzen des Amtsmißbrauches ausnutzten. Im Sonderfallbewußtsein der Zwischenkriegszeit gefangen, wehrten sie als selbsternannte Wächter über ein echt schweizerisches, bodenständiges Denken König und der Soziologie, die ihnen als gefährliches, fremdes Saatgut galt, dessen Ausbreitung mit allen Mitteln verhindert werden muß. König, so kann man im Protokoll dieser Kommissionen nachlesen, gehe "die enge Vertrautheit

mit den schweizerischen Verhältnissen" ab. Vergeblich verwahrten sich die Universitätsvertreter dagegen, "König seine deutsche Abstammung entgegenzuhalten." Vergeblich verwiesen sie auf seine im Familiengutachten ausgewiesenen Kenntnisse der schweizerischen Gegenwartsgesellschaft. Es müsse, lautete die lapidar anmutende Argumentation der geistigen Landesverteidiger, "ein geeigneter Schweizer" gefunden werden (Protokoll der Hochschulkommission vom 19. 7. 1948). Der Diskurs um König und die Soziologie drehte sich um ein nicht näher konkretisiertes Schweizertum, das zunächst die Erziehungsbehörden und schließlich auch die Direktion des Innern, wo ein Einbürgerungsgesuch Königs hängig war, gegen den kosmopolitisch gesinnten Emigranten verteidigten. "So schwer es auch fällt", erläutert der Historiker Hans-Ulrich Jost, "die kulturellen Werte im Begriff 'schweizerisch' konkret zu bestimmen, die Negation ist allemal leicht: Unschweizerisch sind die moderne Architektur, der Kubismus, der Fremde, der Pazifismus, rotgeschminkte Lippen, die Heirat eines Schweizers mit einer Ausländerin" (Jost 1992: 38). Der Aufzählung ist die Soziologie beizufügen.

Gleichsam den Beweis dafür, daß König mit den schweizerischen Verhältnissen nicht vertraut sei und die von ihm vertretene Soziologie wahres Schweizertum verkenne, lieferte den universitären Aufsichtsorganen schließlich die Dissertation seines Schülers Hans-Jürg Beck: Gegenstand seiner Studie war der soziokulturelle Wandel in einer kleinen Vorortsgemeinde Zürichs; die Fakultät lobte, Beck habe "ein wichtiges soziologisch-volkskundlich-kulturwissenschaftliches Gegenwartsproblem" angegangen und "das Problem der modernen Kulturkrise um grundsätzlich wichtige Einzelzüge" bereichert. Einzelne Honoratioren der betroffenen Gemeinde fühlten sich jedoch durch diese Untersuchung in ihren persönlichen Rechten verletzt und verlangten von der Universität unter Androhung von Strafklagen den sofortigen Einzug und eine umgehende Vernichtung der mittlerweile publizierten Studie. Obwohl sich die Fakultät voll hinter König und seinen Schüler gestellt hatte, leitete die Erziehungsdirektion eine Untersuchung ein. Der Berichterstatter, ein Mitglied der Hochschulkommission, verschaffte seinen xenophoben und antiintellektuellen Ressentiments reichlich Luft. Beck, schrieb er, sei "unter dem Einfluß von Prof. König mit einer theoretischen Vorbildung an seine Aufgabe herantreten, die nach ausländischem Maßstab ausgerichtet" sei. Maßlos erzürnt zeigte sich der

Berichterstatter über die von Beck herausgearbeiteten Klassenunterschiede: "Derartige Vorstellungen trifft man höchstens bei Ausländern an, bei Geldprotzen und hochmütigen Intellektuellen, die in ihrer angelernten Universitätsweisheit alle anderen als minderwertige Geschöpfe betrachten. Das Bild von den 'Kleinen Leuten' (...) und das Bild von der Arbeiterfrau, die als Mustertyp der 'großen Klatscherin' hingestellt wird, ist nicht nur unschweizerisch empfunden, sondern auch unwahr. (...) Ich habe in meinem Leben über die Demokratie und Politik nie so einfältig daher reden hören wie von Akademikern (...)" (StAZ: U 177.24).

Der Bericht bezeugt nicht nur die Stigmatisierung der Soziologie zur ausländischen Zumutung, sondern entschlüsselt zugleich die Gründe, die zur Ablehnung Königs führten: In Reaktion auf die inneren und äußeren Bedrohungen der Zwischenkriegszeit und der Kriegszeit wurde in der Schweiz die Geschichte der alten Eidgenossenschaft beschworen, die Tradition neu erfunden, die Archaik inszeniert. Die Historisierung der Gegenwartsverhältnisse nährte die Idee eines besonderen Schweizertums, das in der Vorstellung einer solidarischen, weitgehend konflikt- und herrschaftsfreien Gemeinschaft seinen beredsten Ausdruck fand und der Tabuisierung sozialer Konflikt- und Spannungslagen Vorschub leistete. Königs Konzeption von einer Gesellschaft in "permanenter Revolution", deren Hauptcharakteristikum die "Unbestimmtheit" und "Ungewißheit" ihrer Zukunft ist (König 1949: 92 und 93), kollidierte mit dem Selbstverständnis einer Nation, die sich in den alten Übersichtlichkeiten eingegliedert hatte und den Mythos der Gemeinschaft zelebrierte. Der soziologische Blick auf die eigenen Lebensverhältnisse provozierte, weil dieser keine Hinweise auf die Existenz eines besonderen Schweizertums lieferte und das aus der Vergangenheit abgeleitete Sendungsbewußtsein konterkarierte: Während König und seine Schüler mit ihrer Gemeindesozilogie das Ende kommunaler Autonomie in der Gegenwart dokumentierten, pries der Basler Historiker Adolf Gasser die im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit in einzelnen Landesteilen den Feudalherren abgerungene "Gemeindefreiheit als Rettung Europas" an (Gasser 1943). Die Darstellung der sozialen Wirklichkeit auf dem Dorfe entweihte zugleich ein zentrales Sinnbild nationaler Selbstrepräsentation: In einem von der Heimatgeschichte genährten Nationalbewußtsein bebilderte das Dorf die Vorstellung einer von intakten Traditionen getragenen, solidarischen Volksgemeinschaft. Beck hingegen spürte die vergesellschaftenden Kräfte im

Mikrokosmos von Nachbarschaft und Familie als den angeblichen Garanten der Gemeinschaft auf. Er erregte Zorn, weil er die Legende der klassenlosen, solidarischen Gemeinschaft nicht bestätigte, weil seine soziologische Momentaufnahme den Mythos von Gleichheit und Einheit demaskierte. Die kritische Hinterfragung eingeschliffener Legitimationsmuster und Begründungszusammenhänge seitens der König-Schule provozierte die xenophoben Abwehrreflexe selbsternannter Behüter nationaler Identität: In der Auseinandersetzung um König und die Soziologie wurde der Geist der nationalen Selbstbehauptung reaktiviert, um die herbeigewünschte Einheit in der Abwehr des Fremden herzustellen. Das in der Zwischenkriegszeit aufgebaute Sonderfallbewußtsein erwies seine langfristige Wirksamkeit: in helvetischer Enge triumphierte der nationale Mythos über die soziologische Aufklärung.

* Das Manuskript beruht auf einem Vortrag, der am 3. Juni 1994 bei der Jahresversammlung der "René-König-Gesellschaft" in Köln gehalten wurde. Der Beitrag wird veröffentlicht in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 1/46, 1995 (im Druck).

Literatur

Atteslander, Peter, 1966: Soziologische Arbeiten. Bern: Verlag Hans Huber.

Bundesblatt Nr.22, 1944: Bericht des Bundesrates über das Volksbegehren 'Für die Familie'. Bern: Verlag Stämpfli

Busino, Giovanni, 1963: Pareto e le autorità die Losanna. Sonderabdruck aus: Giornale degli Economisti e Annali di Economia, Merzo-Aprile.

Busino, Giovanni, 1987: L'école de Lausanne de Léon Walras à Pasquale Boninsegni. Lausanne: Université de Lausanne.

Ernst, Andreas, 1994: Ethnos - Demos: Krise. Deutsche und Schweizer Nationalgeschichte am des Ersten Weltkrieges. S. 301 - 318 in: Andreas Ernst (Hg.): Kontinuität und Krise. Sozialer Wandel als Lernprozeß. Beiträge zur

Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Schweiz. Festschrift für Hansjörg Siegenthaler. Zürich: Chronos Verlag.

Fried, Alfred, 1911: Handburch der Friedensbewegung. Berlin und Leipzig: Verlag der Friedens-Warte.

Gasser, Adolf, 1943: Gemeindefreiheit als Rettung Europas. Grundlinien einer ethischen Geschichtsauffassung. Basel: Verlag Bücherfreunde.

Gernet, Hilmar, 1988: Der schweizerische katholische Volksverein im Spannungsfeld von katholischer und politischer Aktion (1930 - 1960). Lizentiatsarbeit. Freiburg: Unveröffentlicht.

Greyerz, Hans von, 1980: Der Bundesstaat seit 1848. S.1019 - 1267 in: Handbuch der Schweizer Geschichte, Band 2, Zürich: Buchverlag Berichtshaus.

Gruner, Erich, 1966: Nationale Erneuerungsbewegungen in der Schweiz 1925 - 1940, Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 14: 1 - 25.

Jost, Hans-Ulrich, 1992: Die reaktionäre Avantgarde. Die Geburt der neuen Rechten in der Schweiz um 1900. Zürich: Chronos Verlag.

Käsler, Dirk, 1984: Die frühe deutsche Soziologie 1909 - 1934 und ihre Entstehungsmilieus. Eine wissenschaftssoziologische Untersuchung. Opladen: Westdeutscher Verlag.

König, René, 1946: Materialien zur Soziologie der Familie. Bern: Francke.

König, René, 1949: Soziologie Heute. Zürich: Regio-Verlag.

Kreis, Georg, 1992: Der 'homo alpinus helveticus'. Zum schweizerischen Rassendiskurs der 30er Jahre. S. 175 - 190 in: Guy P. Marchal (Hg.): Erfundene Schweiz. Konstruktionen nationaler Identität. Zürich: Chronos Verlag.

Lepsius, M. Rainer, 1981: Die Soziologie der Zwischenkriegszeit: Entwicklungstendenzen und Beurteilungskriterien, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 23: 7 - 23.

Lindgren, Anton, 1979: Volkshochschule Bern 1919 - 1979. Bern: Verlag Volkshochschule Bern

Mattmüller, Hanspeter, 1976: Volkshochschule in Basel und Zürich. Bern: Paul Haupt Verlag.

NZZ Nr.199, 1909: Neue Zürcher Zeitung vom 20. Juli 1909, "Internationaler Kongress für Soziologie". Zürich: Verlag NZZ.

Privatnachlaß König, Köln: Schreiben von Heinrich Straumann vom 14. Dezember 1952 an René König.

Protokoll der Hochschulkommission: Protokoll der Hochschulkommission vom 19. Juli 1948.

Ringer, Fritz K., 1987: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890 - 1933. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Schmid-Ammann, Paul, 1945: Der politische Katholizismus. Chur: Verlag der Nation.

Sommer, Jürg, 1978: Das Ringen um soziale Sicherheit in der Schweiz. Diessenhofen: Verlag Rüegger

StAZ U 177.24: Staatsarchiv des Kantons Zürich. René König.

Stein, Ludwig, 1930: Aus dem Leben eines Optimisten. Berlin: Brückenverlag

Stölting, Erhard, 1986: Akademische Soziologie in der Weimarer Republik. Berlin: Duncker und Humboldt.

Tenbruck, Friedrich H., 1984: Die unbewältigten Sozialwissenschaften oder die Abschaffung des Menschen. Graz: Styria Verlag.

UAZ 78 A: Universitätsarchiv Zürich, Dekanatsakten der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich: Soziologie 1947 - 1948 und Soziologie 1953 - 1956.

UAZ AB Nr.99: Universitätsarchiv Zürich, René König, Mappe 1 und 2.

Vorlesungsverzeichnisse der Universität Bern, 1891 - 1910: Bern: Stämpfli.